

Jahre 1995 an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main geschrieben hat.

Die Arbeit hat, wie der Untertitel schon sagt, in erster Linie die rechtsgeschichtliche Entwicklung im Blick. Die Darstellung der Vorgeschichte des Klosterfonds setzt zu Recht bereits im 15. Jhd. an. Der Sache nach geht der Klosterfonds auf eine Entscheidung der Herzogin Elisabeth von Calenberg-Göttingen aus dem Jahre 1542 zurück. In seiner jetzigen Rechtsform beruht er auf der Errichtung durch König Georg IV. im Jahre 1818, wobei gleichzeitig die „Klosterkammer Hannover“ als besondere Behörde zur Verwaltung des Klosterfonds gegründet wurde. Auf die Darstellung dieser Ereignisse folgt eine Beschreibung der weiteren rechtlichen Entwicklung von Klosterfonds und Klosterkammer bis in die Gegenwart hinein. An den geschichtlichen Teil schließen sich eine Reihe systematischer Untersuchungen an. Darin geht es um die Vermögenszusammensetzung des Klosterfonds, der in erster Linie aus land- und fortwirtschaftlich genutztem Grundbesitz besteht, um die Verwendung seiner Einkünfte, die vor allem dem Erhalt der alten Klostergebäude sowie verschiedenen kirchlichen und milden Zwecken zugute kommen, sowie um die Frage seiner Rechtsnatur als Stiftung des öffentlichen Rechts. Der Klosterfonds stellt eine „überkommene heimatgebundene Einrichtung“ des Landes Niedersachsen gemäß Art. 72 Abs. 1 der Niedersächsischen Verfassung von 1993 dar; er genießt auf diese Weise einen hohen Bestandsschutz, der insbesondere auch wesentliche Veränderungen seiner Verwaltungsstruktur ausschließt. Insgesamt gibt die vorliegende Arbeit einen guten Überblick über die Entwicklung und Rechtsnatur von Klosterfonds und Klosterkammer. In dem ausführlichen Textanhang hat der Verfasser dankenswerterweise erstmals zwei Dokumente aus dem Staatsarchiv Hannover veröffentlicht, die für die Errichtung der Klosterkammer im Jahre 1818 von grundlegender Bedeutung sind.

U. RHODE S. J.

ANAGNOSTOU, SABINE, *Jesuiten in Spanisch-Amerika als Übermittler von heilkundlichem Wissen*. Mit einem Geleitwort von Fritz Krafft (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie; Bd. 78). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2000. XIV/478 S., Ill., ISBN 3-8047-1812-4.

Die Themenstellung dieser Studie, die als Dissertation am Institut für Geschichte der Pharmazie der Universität Marburg unter Leitung von Fritz Krafft angefertigt wurde, scheint auf den ersten Blick fragwürdig, da Jesuitenmissionare doch den Glauben, nicht aber heilkundliches Wissen vermitteln wollten, auch wenn Heil (*salus*) und Heilung (*sanatio*) theologisch durchaus aufeinander bezogen sind. Sobald man jedoch das missionarische Programm des Jesuitenordens in der frühen Neuzeit betrachtet und dabei insbesondere nach der Rolle der Wissenschaften fragt, gewinnt das Thema eine unabwiesbare Plausibilität.

In den Kulturen der Neuen Welt waren vielseitig begabte und in vielerlei Wissenschaften, Künsten und Praktiken bewanderte Missionare gefragt; in diesem Sinn schreibt der von der Verf. zitierte Schwarzwälder Dominikus Mayr aus der Mojos-Mission im heutigen Bolivien, daß der Pater zugleich „Mater, Medicus et Chirurgus, Doctor et Rusticus, Coqus et Pontifex“ sein müsse (59). Die Themenstellung der Verf. bezieht sich sachlich auf zeitgenössische Quellen zur Heilkunde, autorenmäßig auf Jesuitenmissionare unterschiedlicher Nationalität, räumlich auf Hispanoamerika und zeitlich auf die Kolonialzeit von der Zulassung des Ordens (1566) in der Neuen Welt bis zu seiner Vertreibung durch königliche Order (1767), kurz vor der Aufhebung des Ordens (1773). Näherhin untersucht sie in diesem „historischen Erfahrungsraum“ sowohl veröffentlichte als auch unveröffentlichte Quellen zur Heilkunde. Dabei unterscheidet sie drei Arten von Quellen, in denen heilkundliches Wissen über pflanzliche, tierische und mineralische Heilmittel gespeichert ist: (1) die allgemeine Naturbeschreibung (Geographie, Klima, Mineralien, Flora, Fauna) Amerikas, die zeitgenössisch oft als *historia natural* bezeichnet wurde und nicht selten mit einer Kulturgeschichte (*historia moral*) der Neuen Welt einherging; (2) die spezifischen pharmazeutisch-medizinischen Werke, Handbücher, Kompendien, die sich ausschließlich mit Krankheiten und Heilmitteln, insbesondere Heilpflanzen, befassen; (3) die Reiseberichte, Briefe, Inventarlisten von

Apotheken, in denen heilkundliches Wissen vorkommt (vgl. 413–419). Die Arbeit behandelt interdisziplinär ein bisher kaum bearbeitetes Feld, das für die Pharmazie- und Medizingeschichte ebenso von Belang ist wie für die Kultur-, Kirchen- und Ordensgeschichte sowie für die christliche Missionspraxis und -theologie.

Die Verf:n gliedert ihre Arbeit in neun ungleich große Kapitel, von denen die beiden ersten nach dem Einleitungskapitel den zeitgenössischen Kontext, den wissenschaftlichen und spirituellen Hintergrund des Jesuitenordens und die besondere Beziehung zur Heilkunde darstellen. Die Kap. 4 bis 6 untersuchen zunächst drei allgemeine Naturbeschreibungen aus verschiedenen Jahrhunderten (José de Acosta, Bernabé Cobo, Ignaz Pfefferkorn) auf ihre heilkundlichen Implikationen hin; Kap. 7 und 8 untersuchen sodann zwei spezifisch heilkundliche Werke (Pedro Montenegro, Sigismund Aperger); Kap. 9 schließlich bietet eine Zusammenfassung. Ausführliche Register (Bibliographie, Verzeichnis der erwähnten Drogen, Sach- und Personenregister) schließen die Arbeit ab.

Im einzelnen bietet das zweite Kapitel einen allgemeinen Überblick über die iberische Conquista der Neuen Welt, die von den Orden getragene Mission und die Auseinandersetzungen um die Missionsmethode; sodann folgt im besonderen eine Einführung in die Gründung, Geschichte, Spiritualität und Organisation des Jesuitenordens sowie in seine Rolle in der Neuen Welt. Dieser Überblick ist vonnöten und hilfreich, um den geistigen Hintergrund und die Motivation der Missionare, aber auch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu verstehen. Das dritte Kap. behandelt in Auswertung zeitgenössischer Quellen (vor allem J. Stöckleins *Der Neue Welt-Bott*) die Praxis der Missionare als Heilkundige unter der indigenen Bevölkerung sowie die europäischen Quellen für das Heilkundewissen der Jesuiten. Ein weiterer Teil des Kap.s beschreibt das System der Jesuitenapotheken an den Kollegien von Lima, Mexiko, Quito, Córdoba sowie Santiago de Chile und würdigt die Leistung der dort tätigen Apotheker wie Joseph Zeitler (Santiago), Augustino Salumbruno (Lima) oder Heinrich Peschke (Córdoba). Schließlich wertet die Verf:n José de Gumillas Werk *El Orinoco ilustrado y defendido* (1741) hinsichtlich des Pfeilgifts Curare aus und verteidigt Gumilla gegen seine Verächter (96–105).

Die folgenden Kap. behandeln der Reihe nach die fünf Protagonisten nach dem sich wiederholenden Schema von Person und Werk, Methode und Quellen. Die Einteilung der dort analysierten *Materia medica* erfolgt, soweit möglich, klassisch nach Mineralia, Vegetabilia und Animalia. Die jeweiligen Heilmittel werden anhand der meist lateinischen oder spanischen Quellen beschrieben nach Aussehen (teilweise mit Illustrationen), Eigenschaft, Vorkommen, Gewinnung, Verarbeitung, Rezepturen und (volksmedizinischer) Anwendung. Die Heilpflanzen, welche die große Mehrheit der erwähnten Heilmittel ausmachen, werden überdies nach botanischen, pharmakologischen, toxikologischen und chemischen Gesichtspunkten bestimmt.

Das vierte Kap. ist José de Acosta gewidmet, der im 16. Jhd. aufgrund seiner Erfahrungen in Peru seine *Historia natural y moral de las Indias* verfaßte. Hier hebt die Verf:n zu Recht die verstehende Methode hervor, die Empirie, Vernunft und theologische Weltansicht zusammenbindet und den Autor instand setzt, die Neuartigkeit der Phänomene auch gegen überliefertes Wissen wahrzunehmen. Als Heilpflanzen werden vor allem Nahrungsmittel mit heilkräftigen Eigenschaften analysiert (Mais, Paprika [ajá, chili], Maniok [yuca] sowie Kakao und Schokolade); an tierischen Heilmitteln Bezoar und Cochénille. Im fünften Kap. befaßt sich die Verf:n mit dem enzyklopädischen Werk *Historia del Nuevo Mundo* des Spaniers Bernabé Cobo, der im 17. Jhd. schrieb. Auch Cobo versteht unter „historia“ sowohl die Naturbeschreibung als auch die Profan- und Kirchengeschichte. Unter den Mineralien werden Schwefel, Heilerde und Vitriole behandelt, unter den Pflanzen vor allem Mais, Maniok, Kartoffel (papas), Tabak und die berühmte „Chinarinde“, „die möglicherweise erste, zuverlässige Beschreibung des Chinabaums“ und die Heilkraft seiner Rinde bei Malaria (182); auch das Heilmittel Coca wird aufgeführt. Cobos nur fragmentarisch erhaltenes und erst im 19. Jhd. veröffentlichtes Werk stellt nach Auffassung der Verf:n bis heute eine unersetzliche Quelle für das Studium der Ethnopharmazie in Südamerika dar (216). Das sechste Kap. behandelt den Deutschen Ignaz Pfefferkorn, der im 18. Jhd. in Nordmexiko wirkte und nach seiner Vertreibung in Deutschland eine *Beschreibung der Landschaft Sonora* (Köln 1794/95) verfaßte. Die-

ses Werk des Ex-Jesuiten vergleicht die Verfn. mit dem vielbenutzten *Florilegio medicinal de todas las enfermedades* des Schlesiens Johann Steinhöfer (hispanisiert: Juan de Esteyneffer). Unter den vorwiegend vegetabilen Heilmitteln erscheinen die für Sonora typischen wie die Agavenart Mescale, die Wurzel Chicamilla, die halluzinogen wirk-same Pflanze Toloache oder die Frucht Jojoba. Dazu kommen Angaben über indianische Heilmethoden und typische Krankheiten. Pfefferkorn hatte in seinem Er-fahrungsbericht keine systematische Darstellung der Heilmittel im Sinn, vielmehr ent-sprang das Interesse an Heilmitteln der amerikanischen *Materia medica* dem „untrenn-bar mit dem Missionsauftrag verbundenen Wunsch, den Menschen auch bei Krankheit und Gebrechen Dienste der christlichen Nächstenliebe zu erweisen“ (255).

Die beiden folgenden Kap. befassen sich mit Autoren, die spezifische medizinisch-pharmazeutische Werke verfaßt haben. Pedro Montenegro und sein illustriertes Heil-pflanzenkompendium *Materia médica misionera* aus dem 18. Jhd. ist Inhalt des siebten Kap.s, in dem die Verfn. wiederum darstellend und vergleichend vorgeht; dabei zieht sie die zeitgenössischen Werke der niederländischen Ärzte Willem Piso und Jacobus Bon-tius sowie des Dominikaners und Botanikers Louis Feuillée heran. Das Werk erhebe einen systematischen wissenschaftlichen Anspruch, da Montenegro die südamerikani-schen Medizinalpflanzen und ihre Anwendung in das Paradigma der abendländischen Medizin zu integrieren versucht habe. Von den Heilpflanzen ist in diesem Werk neben Copal, Guajakholz, Canchalagua und Passionsblume besonders der Matete (yerba mate) hervorzuheben, da er nur hier vorkommt und bis heute von Bedeutung ist als täg-liches Getränk und als Therapeutikum. Montenegros Werk ist ein Beispiel für die wech-selseitige Bereicherung des Arzneischatzes der Alten und der Neuen Welt, wobei die wissenschaftliche Objektivität theologisch begründet (Erforschung der Heilpflanzen und ihre Nutzung zur Heilung menschlicher Krankheiten als Auftrag des Schöpfers) und caritativ motiviert ist (medizinische Versorgung im missionarischen Kontext). Von anderer Art ist der ebenfalls im 18. Jhd. entstandene, nur als Handschrift überlieferte *Tratado breve de medicina de las enfermedades* des Tirolers Sigismund Aperger, den die Verfn. im achten Kap. behandelt. Er ist weniger wissenschaftlich als praktisch orientiert und listet, gestützt auf andere Werke wie die von Agustín Farfán und Pedro Monte-negro, zunächst die gängigen Krankheiten auf, sodann den (europäischen und amerika-nischen) Arzneischatz und die Heilkräfte einiger Arzneipflanzen. Bemerkenswert an diesem kompilatorischen Handbuch für die medizinische Versorgung ist das Prinzip der Einfachheit bei Beschaffung, Herstellung und Anwendung der Heilpflanzen, das ein Kompendium von Hausmitteln darstellt und motiviert ist von den Erfordernissen in entlegenen Missionsgebieten im La-Plata-Raum und von der Hilfe für die Armen. Überdies hebt die Verfn. auch die Ansätze ganzheitlicher Heilmethoden hervor, die – etwa bei „Melancholie“ – auch auf die heilende Kraft der Musik und eines guten Gewis-sens setzen. Das kurze neunte Kap. bietet eine knappe Zusammenfassung der gesamten Studie.

In ihrer Arbeit unternimmt die Verfn. anhand gedruckter und ungedruckter Quellen eine exemplarische Darstellung der Rolle der Jesuiten bei der Übermittlung heilkundli-chen Wissens im kolonialzeitlichen Hispanoamerika. Als Ergebnis der soliden Beschrei-bungen und detaillierten Analysen der einschlägigen Werke gelingt der Verfn. eine ver-läßliche und hervorragend dokumentierte Rekonstruktion eines erheblichen Teils des heilkundlichen Wissensaustauschs zwischen Alter und Neuer Welt. Diesem interkultu-rellen Wissensaustausch kam das Informationssystem des Ordens zugute, das jährliche Berichte der Niederlassungen an die Ordenszentrale (*litterae annua*) vorsah, sowie aus-führliche Berichte und Korrespondenz über die Erfahrungen in den kulturell neuartigen Situationen. Zu Recht kommt die Verfn. zum Schluß, „daß Jesuiten als Mittler zwischen den Kulturen einen entscheidenden Beitrag zur Erforschung der amerikanischen *Mate-ria medica*, zum Heilmitteltransfer zwischen Amerika und Europa, zur Einführung des europäischen Arzneischatzes in Amerika und vice versa sowie zur Einrichtung eines medizinischen Versorgungssystems in den damaligen Missionen geleistet haben“ (418).

Der Verfn. ist in überzeugender Weise eine interdisziplinäre Arbeit gelungen, die me-dizinische, pharmazeutische, historische, theologische, pastorale und ethnologische Per-spektiven zu bündeln und zu integrieren vermag. Insbesondere gelingt der Verfn. der

Nachweis, daß die Erforschung der amerikanischen *Materia medica*, ihre Systematisierung, die Rezeption indigener Heilmittel und -methoden sowie die Anwendung der Arzneien zugunsten der Einheimischen Teil des Missionsunternehmens war, so daß Wissenschaft und Heilpraxis keineswegs im Gegensatz zum missionarischen Auftrag standen, sondern integrales Moment seiner Durchführung waren. Daß noch viel zu erforschen bleibt, erwähnt die Verf. selbst, wenn sie am Schluß ihrer Arbeit die Jesuiten Cristóbal de Acuña, Jakob Baegert, Miguel de Barco, Martin Dobrizhoffer, Thomas Falkner, Pedro Lozano, Florian Paucke, José Sánchez Labrador und Miguel de Venegas (418) nennt.

M. SIEVERNICH S. J.

MÜLLER, MICHAEL: *Die Entwicklung des höheren Bildungswesens der französischen Jesuiten im 18. Jahrhundert bis zur Aufhebung 1762–1764*. Mit besonderer Berücksichtigung der Kollegien von Paris und Moulins (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte; Bd. 4). Frankfurt a. M. [u. a.]: Peter Lang 2000. 526 S. (392 S. Text), ISBN 3-631-36088-6.

Als einer der Gründe, die in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. zur Kampagne gegen die Gesellschaft Jesu und schließlich zu ihrer Unterdrückung und Aufhebung führten, gilt gewöhnlich die Antiquiertheit des jesuitischen Bildungssystems. Dazu gehört im Schulunterricht die einseitig lateinisch-klassische Bildung, die Nichtberücksichtigung der Muttersprache, der modernen Fremdsprachen, der Geschichte und der Naturwissenschaften; in der philosophisch-theologischen Ausbildung rechnet man dazu die einseitig scholastisch-systematische Formung und den Widerstand gegen stärker historisch-positive und pastorale Orientierungen. Bildungsinhalte, die gerade der heraufziehenden (keineswegs von vornherein christentums- und kirchenfeindlichen) Aufklärung entsprachen, seien so nicht genügend berücksichtigt worden. Speziell in Frankreich gelten die – von vornherein mehr national orientierten – französischen Oratorianer als in ihren Schulen „moderner“.

Stimmt dieses Bild? Stimmt es, daß das SJ-Bildungssystem und speziell der Schulunterricht in einer Krise steckte? Diese Fragestellung bildet zwar nicht ausschließlich, aber doch wesentlich das leitende Interesse der vorliegenden Arbeit, die als Doktor-dissertation bei Prof. Peter Claus Hartmann (Mainz) vorgelegt wurde. Ihr Gegenstand ist zunächst sehr weit gespannt. Vor der staatlichen Unterdrückung des Ordens ab 1762 befanden sich 91 (von weltweit 750) Jesuitenkollegien in Frankreich; und fast die Hälfte der in Frankreich wirkenden Jesuiten (1434 von 3049) standen damals befristet oder dauernd im Lehramt (17). Wenngleich dieser weite Rahmen nie aufgegeben wird, legt doch die Unmöglichkeit einer flächendeckenden Untersuchung eine exemplarische Schwerpunktsetzung nahe, die sich als glücklich und gut begründet erweist. Es wurden dazu zwei Kollegien, beide aus der Pariser Provinz („Francia“) ausgewählt: einerseits das große, berühmte und traditionsreiche Pariser Kolleg Louis-le-Grand (LLG), auch (nach dem Gebäude) genannt „Collège Clermont“, und das kleine internatslose Provinzkolleg in Moulins. Zeitlich wird der Hauptakzent auf die Zeit ab 1745 gelegt.

Sehr ausführlich, vielleicht manchmal zu breit, wird in 2. und 3. (55–169) der organisatorische und personelle Rahmen der französischen Assistenz, der Pariser Provinz und der Jesuitenhäuser in Paris und Moulins dargelegt. Von speziellem Interesse dürfte dabei die Herkunft der SJ-Novizen der Pariser Provinz in der Mitte des 18. Jhdts. (1745–1761) sein: über die Hälfte der aus dem Provinzgebiet selbst stammenden Novizen kamen aus der Bretagne, dann auch viele aus der Normandie, enttäuschend wenig (nur 6 von 242) aus Paris und der Ile-de-France (139, 141f.).

Es folgt (unter 4., 169–384) der eigentliche Hauptteil, der Strukturvergleich zwischen dem Pariser LLG und Moulins. In finanzieller Hinsicht, wo sich ja bei vielen SJ-Kollegien seit etwa 1700 durch die gewandelten wirtschaftlichen Verhältnisse Engpässe zeigten, hielt sich das LLG, durch königliche Stiftungen unter Louis XIV gut situiert, die ganze Zeit auf hohem Niveau (198). Anders Moulins, dessen Haushalt immer prekär, wenn auch bis zuletzt ausgeglichen war (213). – Eklatant, wie nicht anders zu erwarten, sind die Unterschiede in den Bibliotheken und in der Schülerzahl.